Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 25 | Lemberg, am 14. Christmont | 1930

Von der Spar- und Darlehenskasse

Die geschichtlich erste und auch heute noch objektiv wichtigste besondere Art des ländlichen Genossenschaftswesens ist die Spar- und Darlehnskasse. Das ist nicht nur so gemeint, daß sie für das Wirtschaftliche grundlegend ist, die Gelder des Dorfes zusammenfaßt und eine Geldmacht schafft und dieses Geld wiederum die Wirtschaft anregt und fruchtbar macht — denn Geld ist Blut der Wirtschaft, nervus rerum, wie schon die Alten sagten — sondern diese Genossenschaft gebührt schon deshalb an die erste Stelle gestellt zu werden, weil sie für das dörfliche Leben auch kulturell am meisten zu bedeuten hat: Die Spar- und Darlehnskasse ist die Genossenschaft des gesamten Dorfes, aller Dorfbewohner. Sie kennt nicht nur einen Stand, sondern das Ganze, die Gemeinschaft der Stände. Sie ist für alle da, und alle sollen in ihr stehen in gegenseitiger Ergänzung und in gegenseitigem Dienst. Mit dieser unentbehrlichen Hilfe aller wird erst das Ganze gefördert und wird auch allen wieder Hilfe nach dem Gesetz der rückstrahlenden Gerechtigkeit, weil in dem Maß, wie die einzelnen mitarbeiten, die Genossenschaft auch Nutzen und Segen zurückspenden kann.

Die Genossenschaft vollzieht ihre Arbeit im Dienste der gesamtdörflichen Gemeinschaft. Sie ist wirtschaftlich die Parallele zu der bürgerlichen politischen Gemeinde, der staatlich verwaltungsmäßigen kleinsten Einheit. Die räumlichen Grenzen einer Gemeinde decken sich in der Regel auch mit denen einer Genossenschaft. Die wirtschaftliche Substanz der Gemeinde in ihrem finanziellen Ausdruck bildet die Genossenschaft. Spar- und Darlehnskasse ist Wirtschaftsgemeinde. Und in ihrem wirtschaftlichen Vollzug zugleich dennoch mehr als Wirtschaftsgemeinde durch die Art des Vollzugs und das inhaltliche Hingerichtetsein: Sie dient der dörflichen Gemeinschaft als einem sittlich kulturellen Organismus; ihr wirtschaftliches Tun weiht sie den über der bloßen Wirtschaft liegenden Seinssphären: der Gemeinschaft, ihrer geistigen und sittlichen Wohlfahrt, und zwar so, daß sie den Na ürlich-Anderen als Christlich-Nächsten nimmt. So erfüllt die Genossenschaft nicht nur diesen oder jenen äußerlich materiellen Zweck, sondern sie erläutert ihre Arbeit zu hohem Dienst und echtem Wollen, setzt frei die inneren starken Bindekräfte des Menschen, weil sie Ritterlichkeit dem Geistig-Ideellen gegenüber kennt. Sie kennt nicht nur Wirtschaft, sondern auch Volkstum, seine heimlichen, keuschen und selbstlosen Kräfte. Denn spielen nicht auch diese Dinge eine Rolle in der Genossenschaft, etwa bei der Frage und Entscheidung der Kreditwürdigkeit, beim Urteil über Menschen beim Ja der materiellen Hilfe bei der Frage, obs ein rechter Mann ist?

Und hier zugleich ist der entscheidende Einsatzpunkt, die erzieherische Kraft und Potenz der Genossenschaft wirksam werden zu lassen, hier bei diesen Entscheidungen soll das entscheidende Moment liegen für die Würdigkeit. Die zur Genossenschaft stehen wollen, müssen sich nicht als Lumpen, sondern als anständige Menschen ausweisen, die der Unterstützung wert, des Kredites würdig sind. Es kann gewiß nicht immer ein letztes Urteil über Schuld bedeuten — es ist menschliches, hoffentlich in rechter Haltung vollzogenes Urteil — aber was hier wichtig ist ihm soll und kann erzieherische Ausstrahlungskraft innewohnen. Dann wird und wirkt die Genossenschaft heilend, aufbauend. Sie sagt nicht nur: Das bekommst du von uns, sondern auch, du mußt vorher durch dein Leben ein anständiger Kerl gewesen sein.

Wohl der Gemeinde, wo solche Entscheidungen durch gesundes, starkes und echtes Gemeinschaftsleben ohne weiteres im Bewußtsein der Entscheidenden stehen können, wo die Entscheidung Ausdruck einer geordneten und dezenten öffentlichen Meinung ist. Wo Gemeinschaft noch steht, sie selbst lebendig wirksam ist und tragend, geistige Atmosphäre, wo Gemeinde noch geistiges Antlitz trägt. Wo das nicht mehr der Fall ist, dort soll die Genossenschaft hinhelfen. Das sind eigentliche Aufgaben einer Genossenschaft, starken Herzens auch zu sagen: Werde ein anderer!

Bei all dem wird sichtbar, wie tief eine Spar- und Darlehnskasse ins Leben des Menschen eingreifen kann, so tief, wie keine andere Genossenschaft. In einer Absatzgenossenschaft braucht nur auf das Produkt gesehen zu werden, ob es dieser oder jener Sorte entspricht, auf Verpackung und Aehnliches. Es kann hier sozusagen befohlen werden in bezug auf diese äußeren Merkmale. Die Spar- und Darlehnskasse greift tiefer man möchte sagen, sie stellt Lebensführung zur Entscheidung. Sie bangt um den Menschen. Sie wendet sich hin zu seiner inneren Vertrauenswürdigkeit. Sie vergegenwärtigt sich menschliches Wesensbild und die darin liegenden Möglichkeiten. Die Entscheidung geht so nicht auf äußerlich Sichtbares sondern auf das Lebendige eines Menschen. Es sind differenzierte Urteile. So nimmt die Genossenschaft nicht kritiklos alle, sondern nur die rechten und guten Willens; sie will aber ihrer Anlage gemäß das Ganze.

Die Spar- und Darlehnskasse setzt das Ganze des einen für den anderen ein. Sie ist aufgebaut auf der unbeschränkten Haftpflicht. Das ist für sie gegenüber anderen Genossenschaften charakteristisch. Und dies will etwas besagen. Den ganzen Einsatz der Person. Meine Habe, an der Schweiß und Not hängt, die wage ich für dich. Daß dir Hilfe werden kann. Ich setze es ein. Dankbare Antwort des Angesprochenen kommt aus gleicher Tiefe. Steht nicht zurück in Bereitschaft und Tun. Beide reichen die Hand in starker Gemeinschaft. Im Wissen des letzten gegenseitigen Zusammengehörens, des Zugehörens zu einem Ganzen, des Schicksals, des Brudenseins. Hier schwingt christliches Denken. Ueber wirtschaftlicher Nation steht Geheimnis des Bundes. Gibt Rückhalt, Stütze auch dem Wirtschaftlichen. hilft. Ueberkrönt die Mathematik der Zahlen, der Wirtschaft mit Hoheit des Geistes. Weist Zweck der Wirtschaft hin auf Sinn des Ganzen. Gibt Wirtschaft, Raum und zugleich Ordnung im Ausbau der Dinge. Relativiert Wirtschaft aus Liebe zu ihr selbst. So kann anderes mitgegeben werden, Heimat im Geist, frei in bewahrender und notwendiger Grenze, erlöst von der Gefahr des Uebersteigerns.

Daraus wächst für Mitglied und Führer Notwendigkeit des Wachseins, persönlicher Hingabe, Pflichterfüllung eines jeden, zuerst des Rechners, Vorstandes und Aufsichtsrates, Recht der Frage, Pflicht der Auskunft. Geht dieser Mechanismus in Ordnung, arbeitet er verantwortlich im Rahmen der Satzung, dann ist nicht nur keine Aengstlichkeit und Gefahrmöglichkeit am Platze, sondern Vertrauen und Recht guter Erwartungen.

Eine Spar- und Darlehnskasse läßt sich nicht zuwege bringen mit Menschen, die Zweifel und Mißtrauen als die ersten Dinge des Lebens ansehen, die bei abgeschlossener Selbstgenügsamkeit nicht den Blick über enge Eigeninteressen finden. Zu einer Spar- und Darlehnskasse gehört mehr: Ein Wille zum Ganzen und ein tiefes Bekenntnis. Ihre Haftform ist die erhabendste Kundgebung stärksten Gemeinschaftswollens. Sie bedeutet nicht nur oberflächliche Berührung, ein vorübergehendes Sichkümmern um irgendeinen anderen, sondern sie fordert wegen ihrer Größe leidenschaftliche Teilnahme am Ganzen der Genossenschaft, weil sie ein radikales Hineinstellen des Ganzen, Eigenen in eine Vielheit von Menschen ist, und zwar von ganz bestimmten, gekannten, täglich sichtbaren Menschen, von denen jeder einen Namen trägt und zu deren Namen mein Vertrauen geht. Erst durch diese Gegebenheiten wird die Haftform verantwortbar gegenüber einer pflichtmäßigen und rechten Selbstliebe. Erst dadurch, weil mir die Möglichkeit des Mitgestaltens gegeben ist und ich an dieses Mitgestalten verantwortlich gebunden bin.

So ist die Spar- und Darlehnskasse nicht nur etwas in ihrer Haftform, das man hinnimmt, sondern etwas, das stärker als alles andere zu tätiger Mitarbeit aufruft. Sie fordert diese Arbeit ernstlich. Sie ist es, die am stärksten und am meisten zur Lebendigkeit der Genossenschaft beiträgt, die das Recht der Selbstverwaltung gibt, die wach hält, Impuls zum genossenschaftlichen Leben gibt.

Die unbeschränkte Haftpflicht beschränkt sich aus all diesen Gründen aber auch nur auf das — sozusagen — Innere der Genossenschaft, einzig und allein auf das, was hier innerhalb der Genossenschaft vor sich geht, weil das verantwortet werden kann. Der einzelne haftet nicht unbeschränkt solchen Dingen gegen-

über, die außerhalb des gekannten Personenkreises stehen für Dinge, die er nicht selbstverantwortlich mitgestalten hilft, wenigstens nicht unmittelbar. Also nicht einem zentralen Geld- oder Wareninstitut. Es ist eine Hoffnung lediglich innerhalb der Gemeinde, der Genossenschaft. Und deshalb erstreckt sich die Genossenschaft auf einen überschaubaren Bezirk.

Wo Ursprungskräfte der Gemeinschaft lebendig sind, wo aufgeschlossene Hilfbereitschaft im Dorf vorhanden ist, kann man die Spar- und Darlehnskasse plausibel machen, ihr auch den wirtschaftlichen Platz anweisen. Wo diese dörfliche Gemeinschaftssubstanz auseinandergebrochen ist in viele individuelle Brocken dort ist auch das Organ dafür abgestorben, daß diese schönen, großen und heroischen Gemeinschaftsgedanken verstehen könnte. Da bleibt der Sinn unerschlossen, ohne Auswirkung. Da steht die Berechnung des Ichs statt des Mutes zum Wir.

Gerade die besondere Haftform der Spar- und Darlehnskasse soll das erzieherische Mittel im Dorf sein. Was gib. es noch in unserem zivilen Leben, das so sehr unsere letzte Verbundenheit herausstellt, was, das aus solcher Tiefe zur gegenseitigen fördernden Arbeit auffordert — wenn wir sie recht verstehen nicht nur, um für uns selbst einen Kredit zu erhalten? Was könnte hier noch stärker zu Einigkeit aufrufen, zum verpflichtenden Dienst, zu der richtigen Form der Bewegung. Ich kenne nicht viele solcher Dinge. Nichts mehr als die unbeschränkte Haftpflicht macht die Genossenschaft zu dem großen und weiten Raum helfender Begegnung. Nichts kann uns mehr die Gewißheit, die Hoffnung auf Güte des Menschen geben als dieser wissende Einsatz des Menschen, nichts mehr den Glauben, daß wir im Leben Bundesgenossen haben, die uns ganz beistehen mit allem in unserer Verlassenheit und Einsamkeit.

Wenn doch diese Genossenschaft immer so verstanden würde welch herrliche Kräfte könnten da wieder in unseren Menschen im Dorfe heranwachsen und heranreifen.

Leider versteht man dies nicht mehr so recht. Wie viele Gemeinden gibt es, wo statt dieses Großen, auf das gerade die Spar- und Darlehnskasse hinweist, widerlicher Hader und häßlicher Streit herrscht, wo Dutzende von Vereinchen meinen, die Weltgeschichte drehe sich um sie. Da steht der Keglerklub gegen den Anglerklub, weiß Gott warum. Dort ist's dieser, dort jener Verein. —

Wir sollten uns allen Ernstes wieder aufs Große in der Spar- und Darlehnskasse besinnen. Es gibt heute hier und dort einen ganz Schlauen, der diese Genossenschaft in diesem Lebenszentrum angreifen will, weil er aufgeklärt, gescheit ist, weil er auch etwas sagen will. Diese Menschen sollten das gar nicht so sehr mit der Miene und Pose ihrer besonderen Sendung tun. Sie wissen nicht, daß sie gegenüber den anderen in Wirklichkeit die kleineren und armseligeren Geister sind, die Gebrochenen, die Kritisierenden, die nich mehr den starken Lebensmut und Gemeinschaftswillen vielleicht noch nicht ihrer Väter aufbringen. — Das soll in grundsätzlicher Hinsicht so verstanden werden. Es gibt natürlich ein Recht der Kritik, das sich in der Regel aber gegen die vielleicht mit Mißtrauen zu begegnenden Männer der Leitung zu richten hat.

Man soll die Haftform aber auch vom rein Wirtschaftlichen her für recht und gut und verantwortlich finden. Die beschränkte Haftpflicht muß ein Mehrfaches der beanspruchten Kredite ausmachen; auch sie muß materiell den Kreditgebern und den Spareinlegern gute und ausreichende Sicherheit geben. Sie muß ein vielfaches der an sich dann schon hohen Geschäftsanteile ausmachen, wenn die Genossenschaft kreditwürdig sein soll. Sie ist in der Regel so hoch daß sie bei einem Schadensfalle faktisch dem möglichen Risiko der Genossenschaft mit u. H. gleichkommt, oder anders ausgedrückt, die Genossenschaft mit u. H. stellt in der Praxis fast immer kein größeres Risiko beim Mitglied dar, als eine Genossenschaft mit b. H. Die vollkommene Inanspruchnahme der beschränkten Haftpflicht wird sich in der Praxis gleicherweise auswirken wie im anderen Falle. Denn auch sie ist so hoch, daß sie dem Kreditgeber für mögliche Risiken Sicherheit gibt.

Aus all diesen Gründen sollte man sich stolz zur Spar- und Darlehnskasse bekennen, weil sie das schönste Zeichen starken Menschentums ist.

Die Spar- und Darlehnskasse ist nicht nur die Grundlage aller anderen Genossenschaften, sie ist nicht nur wirtschaftlich das wichtigste Institut dörflichen Lebens, sondern sie kann auch sein — richtig verstanden — Quelle tiefen und echten Gemeinschaftslebens — die erhabendste und schönste Genossenschaftsart.

Landwirtschaft und Tierzucht

Maßnahmen vor, bei und nach dem Streuen der künstlichen Düngemittel

Vor dem Streuen erfahren die künstlichen Düngemittel leider oft eine recht unachtsame Behandlung. Vor allem sollen sie sämtlich trocken gelagert werden. Dazu gehört nicht nur trockener Luftraum, sondern auch ein trockener Fußboden; denn die Salze und kalkhaltigen Dünger ziehen die Feuchtigkeit aus jeder Richtung an. Hat man das nicht verhütet, so wird der Dünger stückig.

Dem Kalkstickstoff droht das auch in einem sonst einwandsfreien Raum, wenn man ihn längere Zeit ungedeckt liegen läßt. Er soll mindestens mit Säcken zugedeckt werden. Vorzuziehen ist es aber, Schichten von Thomasmehl dazwischen zu schieben und den Kalkstickstoff auch mit einer solchen Schicht nach außen abzuschließen. Kalkstickstoff darf ferner nicht in Säcken stehenbleiben; denn er dehnt sich aus, wenn er Feuchtigkeit an sich gezogen hat. Da er dabei mehr Raum einnimmt, platzen die Säcke.

Ist nun ein Dünger beim Lagern doch stückig geworden, so sollte er vor dem Streuen wieder feingestoßen werden. Bei allen Salzen wäre das leicht möglich; kalkhaltige Düngemittel bieten allerdings mehr Widerstand. Vermeidung jeglicher Stückenbildung und gleichmäßiges Ausstreuen sind von der allergrößten Wichtigkeit. Nur dadurch wird eine gleichmäßige Wirkung erzielt und allzu starkes Treiben oder andererseits eine Schädigung der Pflanzen vermieden. Will man künstlichen Dünger in Düngerschuppen oder auf der Scheunentenne umschaufeln lassen, so warte man dazu trockenes Wetter ab, zumal man wegen des Stäubens Fenster oder Tür bei dieser Arbeit offenhalten muß. Wird das versäumt, so kann der Staub von manchen Düngerarten gefährliche Reizungen der Schleimhäute der Atmungsorgane und bei tieferem Eindringen in letztere sogar tödliche Entzündungen bezw. Vergiftungen hervorrufen. Dabei ist wiederum bei Kalkstickstoff ganz besondere Vorsicht geboten.

Beim Ausstreuen ist, wie schon angedeutet, für größte Gleichmäßigkeit Sorge zu tragen. Wird der Dünger mit der Hand gestreut, so muß der Betreffende darin ebenso geübt sein wie einst der Sämann. Auf gutes Handsäen waren einst die Landwirte sehr stolz und wußten auch ein Hilfskraft mit dieser Fertigkeit zu schätzen. Aber wie man seinerzeit erkannt hat, daß keine Handsaat so gleichmäßig ausfällt wie Maschinensaat, insbesondere wenn nicht völlig windstilles Wetter herrscht, so gilt das auch vom Düngerstreuen. Eine gute Düngerstreumaschine wird in der gleichmäßigen Verteilung des Düngers von keiner menschlichen Geschicklichkeit erreicht. Bei sehr fein gemahlenem trockenen Dünger, wie Kalk und Kalkstickstoff, gewinnt allerdings der Wind auch noch Einwirkung auf den mit der Maschine gestreuten Düngerstaub, indem er ihn beim Ausfallen forttreibt. Aber das kann man durch herabhängende Säcke verhüten. Beim Maschinenstreuen ist auch eine Anfeuchtung des trockenen Düngers oder eine Vermischung mit anderem Dünger oder mit Erde nicht nötig und nicht einmal angebracht. Beim Handstreuen dagegen ist das beliebt, verursacht aber Zeitverlust und Mehrarbeit und kann unter Umständen die Gleichmäßigkeit beeinträchtigen.

Das Einbringen des künstlichen Düngers geschieht — mit Ausnahme der Kopfdünger — jetzt fast nur noch durch tiefes Eineggen oder durch den Kultivator oder Grubber, und zwar selbst beim Kalk. Der Dünger soll zwar innig mit der Erde vermischt werden. Deshalb wird jene Arbeit unter Umständen mehrmals oder mit verschiedenen Geräten nacheinander vorgenommen, aber mit dem Einpflügen des Düngers — selbst in flacher Furche — ist es vorbei. Hierbei würde auch keine Gleichmäßigkeit erzielt werden; denn der Dünger käme ebenso wie die Erde in den Pflugfurchen in Streifen zu liegen. Immerhin kann aber das Unterbringen des künstlichen Düngers je nach Bodenart und Witterung noch etwas unterschiedlich gehandhabt werden. Muß ein Dünger bis zur Wirksamkeit noch eine oder mehrere Umsetzungen durchmachen, wie Harnstoff, Ammoniak und Kalkstickstoff, so ist dazu — außer Wärme — Feuchtigkeit notwendig. Ist diese in der obersten Schicht nicht mehr vorhanden, so sind die Düngemittel etwas tiefer einzubringen. Den Acker aber vor dem Düngerstreuen erst noch rühren zu wollen, um eine größere Frische an der Oberfläche zu bekommen, wäre auf leichtem Boden nicht angebracht, da er dann unnötig viel Feuchtigkeit an die Luft abgibt. Dabei würde man große Verschwendung mit dem wichtigsten Element des leichten Bodens treiben, welches in seinem Wassergehalt zu erblicken ist. Auf bündigen, plötzlich stark abgetrockneten Böden dagegen bringt

man gern vorher noch etwas frische Erde heraus. Für das Bedecken bezw. Nichtbedecken der Kopfdünger ist nicht der Dünger entscheidend, sondern die Saat, auf die er gestreut wird. Während z. B. Winterweizen das Eggen im Frühjahr gut verträgt, womit der Kopfdünger zugleich untergebracht werden kann, ist das bei Roggen nur möglich, wenn er früh gesät ist und nicht auf zu lockerem Boden steht, da man sonst die Wurzeln zu sehr beschädigen würde. Sch.-Ro.

Zur Verfütterung von Roggen

Roggen kann an Pferde in geschrotetem Zustande bis zu einem Drittel der Hafergabe verfüttert werden. Die bei der Roggenverfütterung häufig gemachten schlechten Erfahrungen beruhen hauptsächlich auf Verunreinigungen des Roggens durch Unkrautsamen und auf Pflanzenkrankheiten, wie Mutterkorn u. a. Man sollte daher streng darauf achten, daß nur bestes und gesundes Korn verfüttert wird. Die Verfütterung gekochten Roggens an Pferde ist, wie jede Naßfütterung, nicht empfehlenswert, da hierdurch die Pferde unnötig aufgeschwemmt werden. Aus diesem Grunde ist auch, sofern es sich um reinen und gesunden Roggen handelt, das vielbeliebte Einquellen des Roggens zu verwerfen. Da die in dem Roggen enthaltene Stärke ein starkes Quellungsvermögen besitzt, ist der Roggen stets in geschrotetem Zustande zu verfüttern, anderenfalls leicht Koliken und sogar Magenzerreißungen eintreten können. Trocken verfütterter Roggen verleiht den Tieren kernige und trockene Muskeln. Gut bewährt haben sich auch kleine Roggengaben bei heruntergekommenen Pferden, trägen Hengsten und bei milcharmen Stuten.

An Milchvieh kann Roggen in Mengen bis zu 3 Kilogramm in geschrotetem Zustande verfüttert werden. Roggen beeinflußt bei geeigneter Mischung mit anderen Futtermitteln günstig die Milchbildung wie auch den Fettgehalt der Milch. Da Roggen verhältnismäßig wenig Eiweiß, aber viele leicht verdauliche Kohlehydrate enthält, wird man ihn bei der Verfütterung an Milchvieh hauptsächlich dazu benutzen, die im Grundfutter fehlenden Kohlehydrate zu ersetzen. Als Leistungsfutter eignet sich Roggen jedoch nicht, da das Kilogramm verdauliches Eiweiß im Roggen im Verhältnis zu den hochprozentigen Oelkuchen zu teuer ist. Auch bei Jungvieh ist eine Zufütterung von Roggen angebracht. Man kann mit der Verfütterung von Roggenschrot in Mengen von 0,5 Kilogramm je Tier und Tag beginnen, wenn die Tiere 1—1½ Monate alt sind.

Am besten wird Roggen jedoch bei der Verfütterung an Schweine verwertet. Hinsichtlich seiner Verdaulichkeit steht er zwischen Mais und Gerste. Die Ansicht, daß die Schweine durch Verfütterung von Roggen steif werden, ist irrig, sofern genügende Mengen phosphor- und kohlensaurer Kalk zugeführt werden. Da Roggen einen strengen Geschmack hat, muß man die Schweine erst allmählich daran gewöhnen. Man verfüttert daher Roggen bei der Getreidemast am besten im Gemisch mit Gerste, und zwar zu Beginn der Mast im Verhältnis 1:3. Im zweiten Monat der Mast ist das Verhältnis von Roggen zu Gerste 1:2 und vom dritten Monat bis zum Ende der Mast 1:1. Bei der Kartoffelmast ist die Verfütterung von Roggen einfacher. Die Schweine erhalten von Beginn bis Ende der Mast neben Kartoffeln bis zur vollen Sättigung 700 Gramm Getreideschrot und 300 Gramm Eiweißfutter. Die ganzen 700 Gramm Getreideschrot können als Roggen verfüttert werden. Der strenge Geschmack wirkt hier appetitanregend. Zuchtschweine (Sauen und Ferkel) können Roggen bis ein Drittel der Gesamtkraftfuttergabe erhalten. H. Gamp.

Nutzung junger Kühe

Herbstkalbinnen, d. h. Kalbinnen (Stärken, Färsen), die im Herbst das erstemal zum Kalben kommen, sind oftmals zu jung. Der Landwirt hat im Herbst, wenn viele alte Kühe in der Milch nachlassen, die neu hinzukommenden Milcherinnen am nötigsten und neigt deshalb dazu, manche Jungtiere, wenn es nicht anders paßt, zu früh decken zu lassen. Das ist aber schon vielen Tieren zum Verderben geworden. Entweder nahmen sie an einer zu schweren Geburt Schaden und mußten vielleicht getötet werden, oder sie bleiben klein und unansehnlich und brachten ihr Leben lang schwächliche Kälber zur Welt, wenn sie nicht vorzeitig die Tuberkulose dahinraffte. Man sollte sich also nicht von einem vorübergehenden Vorteil zu solcher Voreiligkeit verleiten lassen, nach der man später um so größere Verluste einzustecken hat. Ist das Unglück aber einmal geschehen, so heißt es, das junge Muttertier möglichst bei Kräften zu erhalten. Man folgere nicht etwa aus einer verhältnismäßig hohen Literzahl, daß das Tier doch wohl Kraft genug haben muß. Die Milchergiebigkeit entspringt mehr der besonderen Veranlagung hierzu und ist außerdem auf den frühen mechanischen Reiz des Euters zurückzuführen. Dabei kann aber eine große Körperschwäche vorhanden sein. Da es nun aber gerade auf die Milchmenge ankommt, so lasse man das Tier eine Zeitlang ruhig wie die anderen Tiere fortmelken, füttere jedoch sehr kräftig, und zwar nicht nur mit Kleie und Futtermehlen, sondern auch mit Schrot. Ferner darf man diese Kalbin nicht schon wieder bei der ersten Brunst decken lassen, sondern überschlage mehrere solcher Perioden. Jungtiere nehmen auch nach längerer Unterbrechung noch leicht auf. Man kann also gut 3 oder 4 Monate warten, bis man die Kalbin wieder zum Bullen läßt. Ist die Milchnot durch das Abkalben anderer Kühe wieder behoben, so schone man nun das junge Tier, indem man es vielleicht nur noch einmal täglich melken läßt. Zuletzt muß es auf lange Zeit ganz trocken stehen. So besteht die Hoffnung, daß es sich noch zu einer kräftigen Kuh auswächst. —ab—

Der Senkrücken mindert den Wert der Rinder

Der Senkrücken kann aus verschiedenen Ursachen entstehen, meistens ist er aber eine Folge der fehlerhaften Stallanlage. Wenn nämlich die Tiere vorne tiefer als hinten stehen, so erfährt das Vorderteil eine so starke Belastung, daß sich die in der Jugend noch sehr nachgiebige Wirbelsäule nach abwärts biegt. Wo die Stallfußböden noch aus gestampftem Lehm bestehen, wird oft der Boden vorne an der Krippe stärker ausgetreten, so daß Mulden und Unebenheit entstehen, die die Entwicklung des Senkrückens begünstigen. Der Rücken kann sich aber auch dann senken, wenn Krippen und Raufen zu hoch angebracht werden. Die Raufen haben im Jungviehstall überhaupt keine Berechtigung, und die Krippen sollen nur so weit vom Boden entfernt sein, daß die Tiere, ohne die Vorderbeine spreizen zu müssen, fressen können. Bei einer solchen Anordnung muß das Rind bei der Futteraufnahme den Rücken strecken. Dabei stärken und kräftigen sich die Rückenmuskeln so, daß der Rücken fest und gerade wird. Wenn die Tiere aus zu hoch angebrachten Raufen fressen müssen, dann wird die Rückenwirbelsäule beim Aufrichten und Strecken des Halses abgebogen, wodurch dann der Rücken nach und nach nicht nur seine Straffheit, sondern auch seine Festigkeit verliert. Wenn die jungen Tiere aber auch zu reichlich mit schwerem wasserreichen Futter ernährt werden, so kommt es ebenfalls zur Ausbildung des Senkrückens. Der Senkrücken ist also keine angeborene, sondern eine erworbene Eigenschaft. E. R.

Unkrautsamen für Hühner und Tauben

In den Sommermonaten können sich die Hühner und Tauben manches auf den Wiesen und Feldern suchen, was ihnen die Natur im Winter nicht mehr bietet und doch ein wichtiger Bestandteil ihrer Nahrung ist, vor allem aber auch eine Abwechslung im Futter bedeutet. Das sind die vielerlei und verschiedenartigen Unkrautsamen, die sich die Hühner, entgegen anders lautenden Aeußerungen vieler Feldbesitzer auch die Tauben, massenhaft hier zusammenlesen und so dem Landwirt bei der Vernichtung der Unkräuter sehr behilflich sind. Im Winter aber fehlt diese so nötige Abwechslung im Futter, und es ist gut, wenn man selbst für einen kleinen Vorrat davon sorgt. Das ist sehr leicht möglich, wenn man sich zu diesem Zwecke mit Landwirten in Verbindung setzt, die viel zu dreschen haben, sofern man nicht selbst Getreide baut. Dieses billige Futter sollte man stets sammeln und für den Winter aufheben. Wenn nachher besonders die Tauben wegen Schneetreiben und Kälte oft lange Zeit im Schlag beiben müssen, gibt man ihnen mit den zum übrigen Futter vorgestreuten Unkrautsamen, von früh bis abends eine recht willkommene und gerade zu dieser Zeit dienliche Beschäftigung. Gleichzeitig haben die Tiere durch das wertvolle Futter eine appetitanregende Abwechslung in der Ernährung, die im Winter oft recht einseitig ist. Mehrausgaben entstehen kaum, und anderes Futter wird erspart. Die Unkrautsamen zeichnen sich besonders durch ihren außerordentlich reichen Eiweißgehalt aus. Nach wissenschaftlichen Angaben besitzt z. B. die Ackermelde 16 Prozent Eiweiß; auch die von den Tauben gern genommene Vogelwicke kommt fast an diesen Prozentsatz heran. Die Reismelde enthält noch 12 Prozent Eiweiß, und wenn man bedenkt, daß der als Tauben- und Hühnerfutter so beliebte Weizen nur 10 Prozent Eiweißgehalt hat, dann ist es schon leichter verständlich, wie wertvoll diese sonst achtlos beseitigten und für den Feldbau schädlichen Unkrautsamen als Nahrung für unser Geflügel sind. Auch der Hederichsamen reicht mit seinem nur achtprozentigen Eiweißgehalt in dieser Beziehung noch an die Güte der Gerste heran. Alle diese Sämereien haben aber auch noch einen Fettgehalt von 1 bis 3 Prozent, weiterhin 30 bis 40 Prozent Stärke, und werden von Hühnern und Tauben ausnahmslos gern genommen. H. D.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Obstbaum und Obstgarten in der Landwirtschaft

Auf die Wichtigkeit eines intensiveren Obstbaues haben wir bereits hingewiesen. Aus dem nachfolgenden Artikel können wir ersehen, welche Flächen noch für den Obstbau gewonnen werden können und unter welchen Umständen sich der Obstbau noch bedeutend billiger stellen kann. **Die Schriftleitung.**

Der Obstgarten soll, wenn man die Wahl des Grundstückes hat, so gelegen sein, daß er übersichtlich und leicht zu erreichen ist, damit der Besitzer eines solchen Gartens jede freie Stunde, in der er Erholung sucht, im Garten zubringen und sich mit seinen Pfleglingen beschäftigen kann.

Die Größe eines Obstgartens sollte sich im allgemeinen, wenn der Besitzer keine fremden Arbeitskräfte darin beschäftigen will, nach der ihm in den Sommermonaten gegebenen freien Zeit richten. Sehr oft kommt es vor, daß die Obstgärten viel zu groß sind, und solche für den Besitzer keine Erholung und Freude, sondern eine Last sind.

Anders ist es in der Landwirtschaft. Dem Landwirt stehen zu Obstpflanzungen die verschiedensten Flächen zur Verfügung. Hier ist zunächst der landwirtschaftliche Hausgarten oder auch Obsthof welcher in unmittelbarer Nähe des Betriebes gelegen ist. Letzterer läßt sich viel besser pflegen und ist auch vor Diebstahl weitaus besser geschützt, als ein abgetrennt liegender Obstgarten. Seine Bearbeitung kann viel intensiver betrieben werden, da er leicht zu erreichen ist und die Zeit besser ausgenutzt werden kann.

Da der Obstbau dem Landwirt eine einträgliche Quelle bietet und gerade dieser in der Lage ist, den Obstbau zu fördern, kann gar nicht genügend darauf hingewiesen werden, daß dem Landwirt die verschiedensten Flächen für den Obstbau zur Verfügung stehen. So können zum Beispiel in weitläufigen Abständen die Felder mit Obstbäumen bepflanzt werden. Auch können die Raine und Feldwege, welche unbenutzt daliegen, mit Obstbäumen bepflanzt werden. Würde man bei entsprechenden Abständen diese Feldraine und Wege, letztere einseitig, bepflanzen, so könnten noch Tausende von Obstbäumen untergebracht werden, ohne daß die landwirtschaftlichen Kulturen auch nur im geringsten behindert oder durch die Beschattung weniger tragen würden. Die vielfache Ansicht der Landwirte Feldwege nicht mit Obstbäumen zu bepflanzen, weil dadurch angeblich der Verkehr bei der Ernte behindert würde, kann nicht als stichhaltig angesehen werden, wenn sachgemäß in bezug auf Sortenwahl und Pflanzweite verfahren wird.

Ein weiterer Platz im landwirtschaftlichen Betriebe sind die Grünlandflächen. Diese sind besonders dazu geeignet, mit Obstbäumen bepflanzt zu werden. Wenn man die obstreichen Gegenden der Schweiz, Oesterreichs und Süddeutschlands bereist, wird man finden, daß es kaum noch eine Grünlandfläche gibt, welche nicht in weitläufigen Abständen mit Obstbäumen bepflanzt ist. In dieser Gegend vertritt man die Ansicht, daß gerade die leichte Beschattung durch Obstbäume der Grünlandfläche außerordentlich dienlich ist, und daneben noch ein großer Nutzen aus der Obstpflanzung erzielt wird. Wenn auch hier und da schon einige Obstpflanzungen bestehen, so müßte man dieser Sache doch größte Aufmerksamkeit schenken; denn was in süddeutschen Landesteilen als sehr vorteilhaft angesehen wird, sollte auch hier weitgehendst und nutzbringend angewandt werden.

Bei der Bepflanzung dieser vorgenannten Flächen spielt natürlich die Baumform eine wesentliche Rolle. Für den landwirtschaftlichen Obstbau kommen m. E. nur Hochstämme in Frage mit einer Stammhöhe von 1,80 bis 2 Meter. Die Hochstämme haben den Vorteil, daß sie in jeder Lage eine intensive Bodenbearbeitung ohne große Behinderung zulassen. Die anderen beiden bekanntesten Baumformen, nämlich der Buschbaum und der Halbstamm, sollten auf keinen Fall hierzu Verwendung finden. Diese beiden Baumformen sind auch noch nicht einmal für den landwirtschaftlichen Obsthof zu empfehlen. Der Halbstamm könnte höchstens an steilen Abhängen u. dergl. noch Verwendung finden.

Wie die Wahl der Baumformen im intensiven Obstgarten und im landwirtschaftlichen Obstbau verschieden sind, so ist es auch mit der Sortenwahl. In einem Obstgarten, der ja dazu dient, den eigenen Verbrauch für das ganze Jahr zu decken, und in dem weiterhin der Besitzer auch Freude an seinen Obstbäumen bezw. Sorten haben will, wird man die Sortenzahl und Sortenart gerne etwas vergrößern. Man hat hier Wert darauf zu legen, daß die Reife der einzelnen Früchte nacheinander erfolgt, damit diese oder jene Sorte nicht überständig wird. Aber auch hier sollte man sich mit einer gewissen Anzahl von Sorten begnügen. Wer sich eben besondere Sortenkenntnisse aneignen will, pflanze sich dann lieber in beliebiger Zahl senkrechte Schnurbäume, um so von jeder Sorte nur einige Früchte zu gewinnen, die dann vollauf genügen werden, sich an der recht interessanten Sortenkenntnis zu bereichern.

Im Gegensatz hierzu ist es mit der Sortenwahl in dem reinen landwirtschaftlichen Obstbau ganz anders. Hierbei richtet man sich nach den aufgestellten Anbausortimenten, damit in Zukunft in den verschiedensten Gegenden größere Mengen einheitlicher Sorten zu haben sind und der Markt damit beliefert werden kann. Die anzupflanzenden Sorten sollen einen kräftigen Wuchs zeigen, mittelgroße bis große Früchte liefern mit einer lebhaften Färbung, festes Fleisch haben, widerstandsfähig gegen Schädlinge, unempfindlich beim Versand sein und eine große Haltbarkeit während der Genußreife haben.

Will man diese Eigenschaften zusammenfassend sich zunutze machen, so ist es weiterhin erforderlich, daß man sich das Baummaterial aus nur gutgeleiteten Baumschulen beschafft, welches auch Gewähr für Sortenechtheit bietet.

Hauswirtschaft

Der Winterschnitt an Johannis- u. Stachelbeersträuchern

Unsere Beerensträucher können bei frostfreiem Wetter den ganzen Winter über geschnitten werden. Jedoch ist ein früher Schnitt vorteilhafter als derjenige, der erst im März vorgenommen wird, weil die Sträucher im ersten Falle bei günstigem Wetter sehr zeitig zu treiben beginnen.

Wenn man dauernd gute Erträge von seinem Beerenobst erzielen will, so darf man sich nicht auf das Entfernen des alten Holzes beschränken, sondern muß den Schnitt so ausführen, daß die Bildung von Fruchtholz gefördert wird. Johannis- und Stachelbeeren tragen hauptsächlich an einjährigem Holz, daneben auch an den Seitentrieben des alten Holzes.

Dem Winterschnitt geht schon das während des Wachstums vorgenommene Entspitzen voraus, wobei die gebildeten Seitentriebe, sofern sie über 10 Augen tragen, auf 6—8 Augen gekürzt werden. Der Winterschnitt soll so ausgeführt werden, daß beim späteren Wachstum genügend Luft und Sonne zwischen die Zweige dringen kann, weil dadurch sowohl die Bildung von Fruchtaugen, als auch die vollkommene Entwicklung der Früchte in starkem Maße gefördert wird. Bei älteren Sträuchern entfernt man am besten den Mitteltrieb, der durch die starke Beschattung unten kahl wird und trotzdem viel Nährstoffe aufnimmt, die den jungen Zweigen zugute kommen können. Ist für einen alten Zweig ein Ersatztrieb vorhanden, so entfernt man ihn, indem man ihn direkt über dem Boden abschneidet. Entfernt man auf diese Weise jährlich einen oder auch zwei alte Zweige, so findet allmählich eine Verjüngung des Strauches statt, ohne daß eine Verminderung der Tragfähigkeit eintritt.

Auch bei Hochstämmen des Beerenobstes, die sehr reich, aber kürzere Zeit tragen, muß ein sachgemäßer Schnitt der Krone ausgeführt werden. Nur unter dieser Voraussetzung kann man Jahr für Jahr reiche Ernte erzielen.

Genossenschaftswesen

Das Genossenschaftswesen in Polen

Aus dem Berichte des Genossenschaftsrates für das Jahr 1929 können nachstehende das Genossenschaftswesen in Polen betreffende Angaben entnommen werden: Im Jahre 1929 wurden 1728 Genossenschaften neugegründet, 601 Genossenschaften liquidiert. Der Zuwachs der Genossenschaften betrug 7 Prozent, die Gesamtzahl derselben am 1. Jänner 1930 17 476.

Nach ihrer Einteilung zerfallen die Genossenschaften in: 6994 Kreditgenossenschaften, 3221 Konsumgenossenschaften, 1687 Molkerei- und Eierverwertungsgenossenschaften, 528 landwirtschaftliche Handelsgenossenschaften, 148 Verkaufsstellen landwirtschaftlicher Vereine, 380 andere landwirtschaftliche Genossenschaften, 126 Baugenossenschaften, 713 Wohnungsgenossenschaften, 152 Produktionsgenossenschaften, 54 Arbeitsgenossenschaften, 892 Handels- und Industriegenossenschaften und 2591 andere.

Von den angeführten Genossenschaften gehören 11 235 (64,3 Prozent) 22 verschiedenen Revisionsverbänden an. Im Laufe des Jahres wurden 72 Prozent der Verbandsgenossenschaften revidiert, mithin mehr, als das Genossenschaftsgesetz vorsieht.